

Talleyrand vollends zu einem vornehmen Deklassierten, zu einer völlig einzigartigen Persönlichkeit. Den einen war er ein Gegenstand des Abscheus, andere wickelten über ihn, alle staunten. Die Ehe wurde für ihn eine dauernde Quelle von inneren Qualen. Seine Geliebte, die nun seine Frau geworden war, machte ihn durch ihre Dummheit, ihre heftigen Ausfälle, durch das Verlagen und künstliche Übertreiben ihrer Reize bald müde. Sie blieb ihm nicht treu. Der Unglückliche trug dieses neue Kreuz, wenn man so sagen darf, mit seiner gewohnten Ruhe und Gleichgültigkeit. Er sprach niemals von seiner Ehe. Aber wieviel Bitterkeit mußte er hinter der undurchdringlichen Maske, die er seit dem Priesterseminar trug, in sich hinabwürgen, welchen tiefen Zorn mußte er dem Manne gegenüber empfinden, der ihn an der Stelle, wo er das Leid am tiefsten fühlte, verwundet und genötigt hatte, sich zu verheiraten, damals, als eine geheime Stimme ihm sagte: Du bist Priester in Ewigkeit. Napoleon hatte Herrn von Talleyrand gezwungen, seine größte Sünde zu begehen, einen Verstoß gegen den guten Geschmack.«

So stellt der Franzose die Ehe Talleyrands in ihren psychologischen Hintergründen dar. Napoleon scheint auch bei Dard, dem Franzosen, Talleyrand gegenüber naiv, unbeherrscht, getäuscht von seiner Phantasie, blind vom Ehrgeiz, vertrauenselig und oft sehr kleinlich zu sein, indessen sein Außenminister der kühle, zähe Verstandes-mensch ist, beherrscht und großzügig, ausgenommen in Geldsachen. Vom eigentlichen Genie Napoleons erfährt man aus Dards Werke wenig; und doch sind es die genialen, mit Schwächen und Leidenschaften behafteten Menschen, die das Rad der Weltgeschichte weiterdrehen, indessen die berechnenden und ihre hohen Talente zügelnden Verstandesmenschen, das Errungene verarbeitend, wirken. Mitunter stehen diese auch als mahnende Wegweiser für die allzu Stürmischen am Straßenrande oder helfen, das beim allzu raschen Vorwärtstürmen Entgleiste wieder auf die richtige Bahn zu bringen. Das Schöpferische, Intuitive, den Überschuß an Kraft und Willen hatte zweifellos Napoleon, das Wegweisende, die klare Sicherheit und verstandesmäßige Überlegenheit Talleyrand. Als Politiker völlig skrupellos, besaß er als Mensch nur eine Hemmung, den anerzogenen, teils auch ererbten Takt, der ihn nur beim

Gelderwerb im Stich ließ. So schildert uns Dard seinen Helden in seiner Größe und seiner Niedrigkeit, anregend und lebendig, daß auch Nichthistoriker das Werk gern lesen werden. G. Hahn S. J.

Johannes von Müller und die französische Literatur. Von Peter Herzog. (»Wege zur Dichtung. Zürcher Schriften zur Literaturwissenschaft«, Bd. 30.) gr. 8° (301 S.) Frauenfeld-Leipzig 1937, Huber & Co. M 5.70

Joh. v. Müller (1752-1809), vielleicht der bedeutendste Vertreter der Universalgeschichte im deutschen Sprachgebiet vor Görres und Ranke, weckt heute wieder mehr Interesse. Mitten in der damaligen bis ins tiefste erschütterten, ihr Antlitz beständig wechselnden Zeit erscheint auch sein Leben schillernd, wechselvoll und unstet, ohne charaktervolle Einheitlichkeit. Ebenso wechselnd war deshalb das Urteil über diesen merkwürdigen Mann. Zu seinen Lebzeiten zu den größten Geistern gezählt, verfiel er später beinahe völliger Vergessenheit. Der Verfasser schreibt keine Biographie, noch entspricht es seiner Zielsetzung, Müller etwa in allem rechtfertigen zu wollen; und doch bringt er ganz ungewollt den großen Schweizer unserem Verständnis wieder näher. Man muß Herzog dankbar sein, daß er nicht in der Enge einer literarwissenschaftlichen Dissertation geblieben ist. Sein Buch gibt viel mehr, als es zunächst verspricht. Nicht nur die literarischen Beziehungen im engeren Sinn werden hier behandelt, sondern überhaupt das ganze Verhältnis Müllers - Verhaftung und Überwindung! - zur Aufklärung. »J. v. Müller und die französische Aufklärung« würde deshalb den Inhalt besser wiedergeben als der vom Verfasser gewählte Titel. Diese Berührung mit der Aufklärung ist für Müller in erster Linie ein religiöses Problem. Für ihn ist es ein Ringen um seinen Gott. In der Auseinandersetzung mit den französischen Materialisten und dann mit Voltaire, denen er in seinen jungen Jahren beinahe widerstandslos erliegt, erhebt er sich über deren leichten Rationalismus. Es gelang ihm aber doch nicht recht, zum Gott der Offenbarung zu kommen. Zeit lebens blieb er ein von der Stimmung beherrschter Mensch und kam über eine Gefühlsreligion - er erinnert in mancher Hinsicht an die kommenden Romantiker, auch in seiner zeitweise starken Annähe-

rung an die katholische Kirche - nicht recht hinaus.

Das alles kommt in reichhaltigster Weise zur Sprache, hie und da mit ziemlich harter Beurteilung seitens des Verfassers, dessen Kritik gegen Müller von der heutigen protestantischen dialektischen Theologie beeinflusst erscheint. Die gediegene Arbeit wird bei der Bedeutung Müllers für das deutsche geistige und politische Leben sicher nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland Interesse finden.

F. Strobel S. J.

»Der letzte Zar«. Briefwechsel Nikolaus' II. mit seiner Mutter. Einleitung und kurze Erläuterungen für die deutsche Ausgabe von Wladimir v. Korostowetz. (Übersetzung aus dem Englischen von Hans Steinsdorff.) 80 (308 S.) Berlin 1938, A. Metzner. Geb. M 6.80

Es ist unbekannt, wann die Bolschewiken dem Zaren Nikolaus II. die Briefe seiner Mutter gestohlen haben. Vermutlich geschah dies nach seiner Ermordung. Der Briefe des Zaren an seine Mutter jedoch haben sie sich bemächtigt gelegentlich einer Hausfuchung bei der Kaiserin in der Krim. Die vorliegende deutsche Übersetzung eines Teiles dieser Korrespondenz, welche den Titel »Der letzte Zar« trägt, ist die Übersetzung einer englischen Ausgabe, welche ihrerseits auch wiederum eine Übersetzung ist, da bekanntlich die Briefe des Zaren an seine Mutter in Russisch, dagegen die Briefe der Mutter an den Sohn in Französisch gehalten sind.

Die deutsche Ausgabe hat meistens ziemlich erfolgreich einige irrtümliche Anmerkungen des englischen Textes verbessert und ergänzt.

Mit Ausnahme von zwei bis drei Briefen besitzt die Korrespondenz nur einen relativen wissenschaftlichen Wert. Der Geschichtler wird so gut wie nichts Neues daraus schöpfen können. Voll zärtlicher Anhänglichkeit und Liebe, erscheint sie als der typische Briefwechsel zwischen einem Sohne und seiner Mutter.

I. v. Kologriwof S. J.

Portugal. Das Werden eines neuen Staates. Reden und Dokumente von Oliveira Salazar. Mit einem Vorwort von G. Cordeiro Ramos. 80 (384 S.) Essen 1938, Essener Verlagsanstalt. M 6.-, geb. M 8.-

Nach den Büchern von Gonzague de Reynold und Friedrich Sieburg bringt das hier angezeigte Buch mit Salazars Reden einen weiteren wichtigen Beitrag zur Kenntnis des heutigen Portugal. Daß sich in diesen Reden die politische Entwicklung des Landes in den letzten zehn Jahren widerspiegelt, ist eine kaum noch zu erwähnende Selbstverständlichkeit. Zu erwähnen ist aber das andere, wie sehr nämlich Salazar selbst sich in diesen Reden widerspiegelt und wie anziehend das Bild ist, das dieser Spiegel uns schenkt.

Die Klarheit des Denkens, die zuchtvolle Sprache, frei von jeder Demagogie, aber nicht kalt, sondern von menschlicher Wärme durchpulst, von gebändigter Leidenschaft getragen, die unmittelbare, klar zupackende Art, die sich weder auf wohlklingende Allgemeinheiten zurückzieht noch dem Volke billige Schmeicheleien sagt, wozu romanische Beredsamkeit allzu oft neigt, das alles zeigt uns Salazar als den nüchternen und sachlichen, energischen und zielbewußten, kurz, nach so vieler früheren Erfahrung ganz unportugiesischen Portugiesen, der sein Land aus einer tödlich scheinenden Krise hinausführt zu neuem Leben und Wirken. Das sind die wesentlichen Züge des moralischen Bildes des portugiesischen Ministerpräsidenten, und mittelbar, von ihnen aus rückschließend, und zuweilen unmittelbar durch einen einzelnen in religiöse Tiefen vorstoßenden Satz läßt sich manches von der allem zu Grunde liegenden religiösen Haltung Salazars erkennen.

Dieser persönliche Aspekt des Buches wird allerdings nur dem ganz aufgehen, dem Portugal nicht mehr das ferne, fremde Land ist und der Salazars Persönlichkeit in der großen Linie portugiesischer Geschichte zu sehen und aus ihr zu verstehen vermag. Einem anderen Leser wäre der Umweg über wenigstens eines der Bücher der vorgenannten Autoren zu empfehlen, damit er Salazar, der ihm in diesen Reden trotz der vorangehenden Einführung recht unvermittelt entgegentritt, sicherer einzuordnen wisse und den rechten Zugang zu ihm finde. R. Timmermans.

Lehrjahre eines Diplomaten. Von Hugh Wilson. Übersetzt von Dr. Walter Zechlin. 80 (270 S.) Stuttgart 1938, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. M 6.50

Diese Erinnerungen des amerikanischen Botschafters in Berlin gehören zu den we-